

Wohnungs-Panik

Autor(en): **[s.n.] / Kobel, Alfred**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **80 (1954)**

Heft 24

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-493512>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Wohnungs-Panik

Die erste Station auf unserem langen Leidenswege liegt so weit zurück in der Vergangenheit, daß ich mich nicht mehr genau entsinnen kann, wann und wie es begann. Im Anfang stand jedenfalls ein Entschluß. In Form einer beiläufig von meiner Frau am Morgentisch geäußerten Bemerkung: «Nun sollten wir doch allmählich an eine neue Wohnung denken, es wird einfach zu eng bei uns.» Ich billigte diesen Plan vorbehaltlos und schlug als erste Maßnahme vor, jeden Morgen gewissenhaft die Annoncen im Stadtanzeiger zu studieren. Unsere erste Aussprache in dieser Sache endete absolut harmonisch.

Doch bald war es aus mit der ehelichen Harmonie. Der Kampf um eine neue Wohnung brach mit ungeahnter Schärfe aus. Gleich am ersten Tag, da wir die Rubrik «Zu vermieten» durchgingen, setzte der Nervenkrieg ein. «Da sagen die Leute immer, es sei so schwer, eine Wohnung zu finden», erklärte Marion. «Aber man muß sich eben die Mühe geben, die Inserate sorgfältig zu prüfen.» Da stand beispielsweise ein sehr verlockendes Angebot: «Hochparterre, sonnig, aller Komfort, tel. Anfragen an...» Und schon hing meine Frau am Telefon. – Besetzt! Ungeduld und Nervosität stellten sich ein. Bei mir, weil ich un-

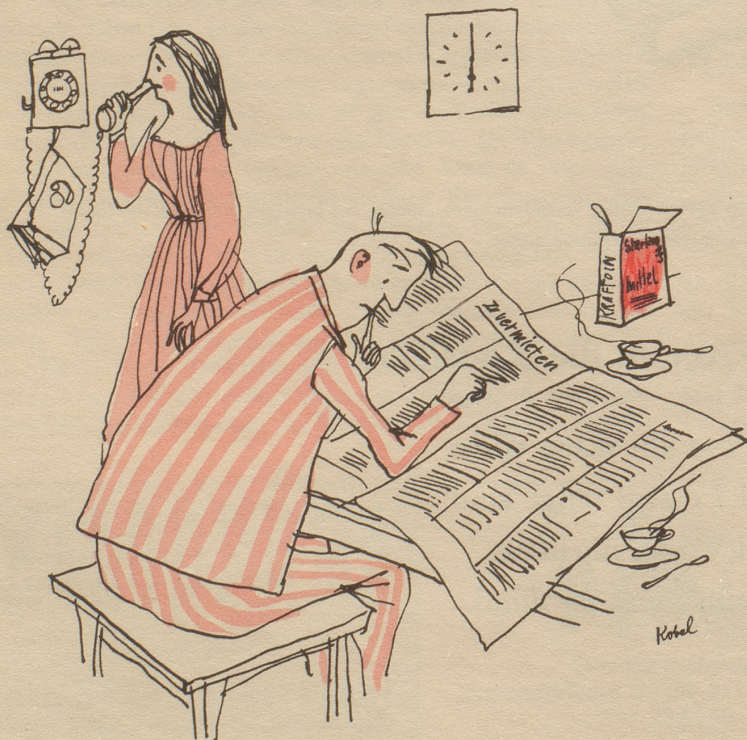
bedingt ins Büro mußte, bei Marion, weil sie vor meinem Aufbruch unbedingt nochmals die gleiche Telefonnummer einstellen wollte. Ich stand bereits in Hut und Mantel vor der Wohnungstür, als Marion den zweiten Versuch machte. Das Wunder geschah, die Verbindung gelang: «Höhe des Mietpreises? – 4000 Franken. Danke sehr, ich werde sofort mit meinem Mann sprechen und wieder anrufen.» – «Da gibt es doch gar nichts zu besprechen», erklärte ich kategorisch, schon oben an der Treppe stehend. «Ich bezahle unter keinen Umständen mehr als ich bis anhin bezahlt habe.» Ich war verärgert, und Marion wurde wütend: «So sind die Männer, sie gehen einfach ins Büro, und ich muß ewig in diesen engen Räumen hausen, wo es mit den Kindern immer problematischer wird.» Im Bewußtsein, allein einer vernünftigen und logischen Ueberlegung fähig zu sein, rufe ich zurück: «Einkommen und Mietzins müssen in einem vernünftigen Verhältnis stehen, aber das interessiert die Frauen natürlich nicht.» Wenn Sie anhebt mit «So sind die Männer» und Er pariert mit «So sind die Frauen», dann mögen beide in eigenem Interesse den Dialog sofort abbrechen.

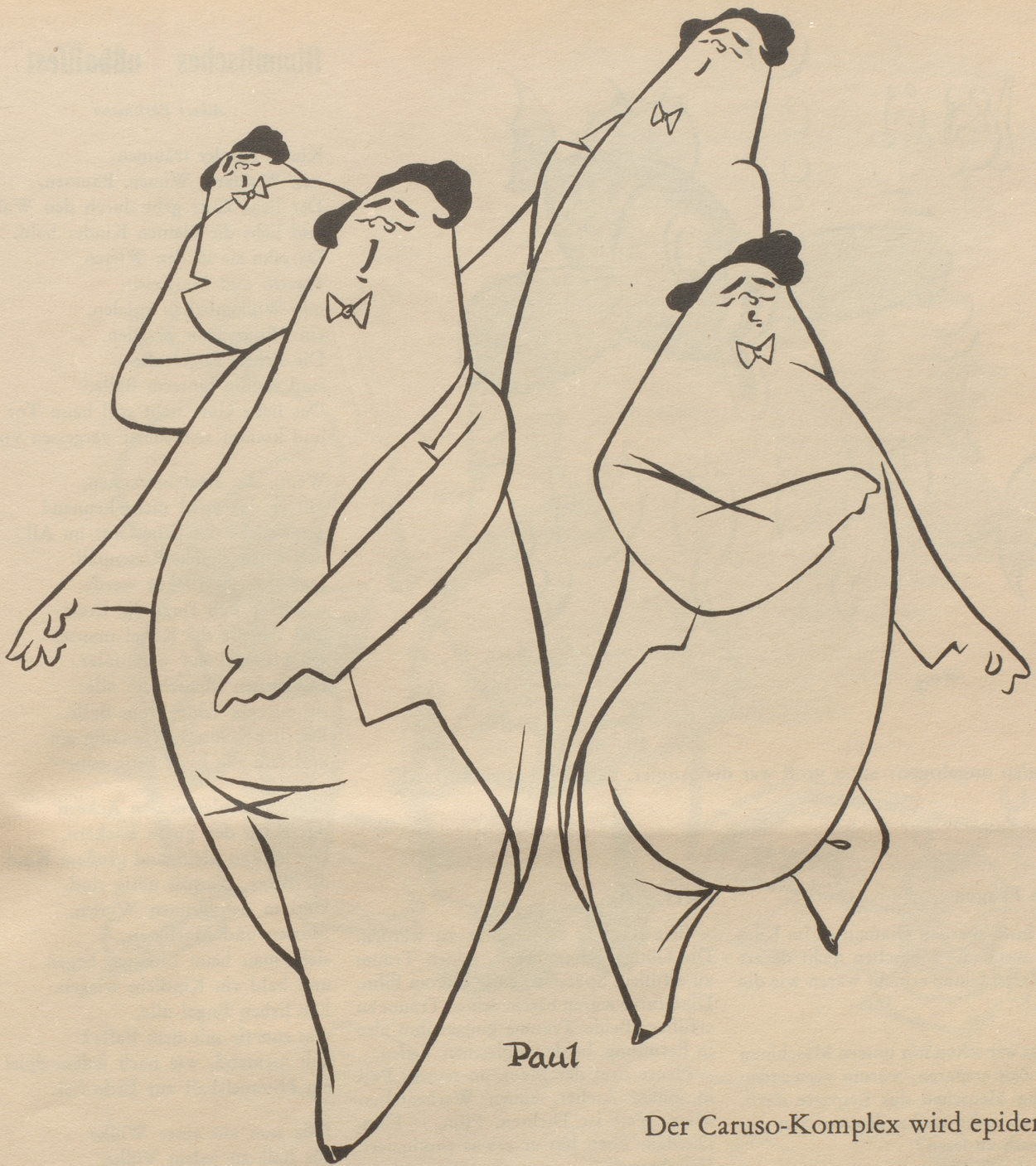
Unterwegs war ich ehrlich in Sorge um den Nervenzustand meiner Frau. Die

Tränenperlen in ihren Augen waren mir nicht entgangen. Ich war damals ja noch ein Anfänger unter den Wohnungssuchern und ahnte nicht, daß unsere Nerven in den kommenden Wochen und Monaten noch viel heikleren Belastungsproben ausgesetzt sein würden. Wir einigten uns am Abend, anderntags früher aufzustehen, in aller Ruhe den Anzeiger zu studieren und uns dadurch die Chance der ersten telefonischen Anfrage zu sichern. Morgens um sieben Uhr vereinigten wir uns um den Anzeiger beim Morgenessen. Schlürften zerstreut unseren Kaffee, mit einem Auge stets bei der Rubrik «Zu vermieten». Wieder eine verlockende Offerte, die sogar «Gartenanteil» und damit einen Vorteil mehr versprach als das gestrige Inserat. Marion verschluckte sich vor lauter Spannung, fing sich wieder auf, wählte die angegebene Nummer, bevor ich vorschlagen konnte, wenigstens bis 8 Uhr zu warten. Es mache sich schlecht, die Leute in aller Herrgottsfrühe zu derangieren. Doch meine Rücksichtnahme erwies sich als typisch anfängerhaft, denn Marion hauchte eben durchs Telephon: «Aha, wie schade, schon besetzt, also zu spät.» Wir waren konsterniert. «Heute morgen um sieben Uhr dreißig ist die Wohnung vermietet worden», erklärte meine Frau. «Das ist doch ganz einfach nicht möglich» protestierte ich. «Doch, es ist möglich, wenn man noch früher aufsteht, auf Grund der Telefonnummer eines günstigen Inserates die Adresse feststellt und umgehend persönlich hingeh...»

Wer noch nie ernsthaft unter die Wohnungssucher gegangen ist und Wert auf ein einigermaßen ruhig dahinschwindendes Dasein legt, breche hier die Lektüre dieses Artikels ab. Denn unvergleichlich schwerer als der bloße «Kampf ums Dasein» ist der Kampf um eine Wohnung. Vor allem dann, wenn man von gewissen hoffnungslos veralteten und entwerteten Prinzipien nicht abgehen will, die da etwa heißen: «Vernünftige und angepaßte Relation zwischen Einkommen und Zinssumme – nicht zu weite Entfernung vom Arbeitsplatz.» Je nach Charakterveranlagung der Ehepartner kann übrigens durch irgendeinen, vielleicht sehr harmlosen Zwischenfall eine Kettenreaktion ausgelöst werden, deren Folgen unabsehbar sind. Das schlimmste Glied in unserer Kette anhaltender Niederlagen sei noch erwähnt.

Eines Morgens war nämlich die Wohnungssuche beendet, und es begann die Wohnungs-Panik. Wir standen um halb sechs Uhr auf, rissen gemeinsam der Zeitungsverträgerin den Anzeiger aus den Händen, telefonierten alsdann zehnmal ohne Erfolg, steckten die am Vorabend mühsam bis Mitternacht in die Maschine getippten Schemabriefe in vorbereitete





Der Caruso-Komplex wird epidemisch

Expresskuverts, versehen sie mit dem Vermerk «An Chiffre soundso» und brachten sie per Taxi zur Hauptpost. Anschließend mieteten wir – nach Hinterlegung einer hohen Kaution – ein Auto und besichtigten viele Neubauten, meist an der Stadtperipherie oder «in Grünzonenquartier» gelegen. Die Adressen hatten wir uns bei diversen Agenturen und Bauherren beschafft. (Nebenbei bemerkt: Die Wohnungssuche kostet nicht nur Nerven, sondern auch Geld. Eine beängstigende Summierung unvermeidlicher Spesen für Expressbriefe, Telefonate, Einschreibebeg-

bühren, Trinkgelder, Kauttionen und anderes mehr.)

Wir fuhren in unserem Mietauto den ganzen Tag herum, von einem Ende der Stadt zum andern, und fuhren schließlich im Stadium der Uebermüdung und Erschöpfung – gegen einen Baum. Es war eine verhältnismäßig glimpflich abgelaufene Kollision. Keine Verletzungen, aber beträchtlicher Sachschaden und Aussicht auf hohe Reparaturkosten. Die geleistete Kaution wurde bis zur Festsetzung des genauen Betrages konfisziert.

Am Abend jenes Schicksalstages haben

wir spontan beschlossen, die Suche nach einer neuen Wohnung aufzugeben.

Eine Woche nach jenem fatalen Schlußakt hörte meine Frau im Spezereiladen zufällig von einer Wohnung, die «umständehalber» frei werde. Wir gingen hin und erhielten die Wohnung.

Der Schlußsatz entspricht nicht den Tatsachen. Aber da jede Geschichte eine Lösung verlangt, wurde er erfunden und hingesetzt. Wahr ist, daß unser Wohnungsproblem noch immer ungelöst ist. Allfällige Zuschriften erbeten an den Verfasser

Philemon